

Sie hätten an dem Tag, als das Foto gemacht wurde, nicht nach Leiden fahren dürfen. Ans hatte die Stadt auf Anhieb geliebt. Lena hatte sie gehasst. Sie war zu laut und hektisch, mit Autos und Fahrrädern und Zügen, die an einem vorbeirasteten. Angesichts der verzweigten Straßen und der sich windenden Flüsse und Grachten hatte Lena sich ganz verloren und orientierungslos gefühlt. Die Häuser standen dicht gedrängt wie Maiskörner an einem Kolben ohne jeden Raum zwischen ihnen. Ans war von der Stadt begeistert gewesen. Und seitdem ließ sie nicht locker.

»Du kannst mich nicht zwingen hierzubleiben. Ich bin fast neunzehn!«

Lena wandte sich ab, damit sie nichts sagte, was sie später bereuen würde. Und damit Ans ihre Tränen nicht sah. Sie ging durch die Tür in die Scheune und dann nach draußen, wo Pieter einen Fahrradschlauch flickte. »Ich habe gehört, dass du wieder mit Ans gestritten hast«, sagte er.

»Sie beleidigt mich und unser Leben, Pieter. Ich weiß nicht, wie ich mich ihr verständlich machen soll.«

Pieter nahm seine Mütze ab und wischte sich mit dem Ärmel über die Stirn. »Das kannst du nicht, Lena. Sie ist eigensinnig und will unbedingt ihren Willen haben, seit sie geboren wurde, weißt du noch?«

Oh ja. Lena erinnerte sich. Ans war nie ein ruhiges, zufriedenes Kind gewesen wie Wim oder Maaïke. »Sie ist so stur!«, sagte Lena. »Warum kann man mit ihr nicht vernünftig reden?«

»Ihr Starrsinn könnte irgendwann vielleicht ihre größte Stärke sein.«

»Oder ihr Untergang.«

Pieter zog die Kappe wieder über seine verschwitzten Haare. »Ans hat im letzten Jahr dabei zusehen müssen, wie ihre Großmutter langsam gestorben ist. Lass sie los, Lena. Wenn du versuchst, sie festzuhalten, ist das, als wolltest du Sand festhalten. Je fester du zupackst, desto schneller rinnt er dir zwischen den Fingern hindurch.«

Unmöglich. Lena war der Leim, der den Hof und die Familie zusammenhielt. Wenn sie losließ, würde alles auseinanderbrechen. Pieter schlang seine Arme um sie und sie genoss seine Kraft und Zuverlässigkeit, ein Baum mit tiefen Wurzeln und starken Ästen. Lena und er hatten geheiratet, als sie achtzehn Jahre alt gewesen war – so alt wie Ans jetzt –, und es nicht einen einzigen Augenblick bereut. »Was ist mit ihrer Seele, Pieter? Sie lehnt die Kirche ab und alles, was wir sie gelehrt haben.«

»Ich weiß nicht, wie ich darauf antworten soll«, sagte er seufzend. »Sprich mit deinem Vater. Hör dir an, was er zu sagen hat.«

Sie küsste ihn und ließ ihn dann weiterarbeiten, während sie selbst langsam zum Haus zurückging. Sie hatte auch zu tun, aber sie war zu beunruhigt, um sich auf irgendeine Arbeit zu konzentrieren. Deshalb suchte sie Maaïke und Wim und fand die beiden im hohen Gras am Rand des Kanals, die blonden Köpfe zusammengesteckt, während sie

einen Frosch oder ein Insekt oder irgendeinen anderen Schatz dieser Art untersuchten.
»Ich fahre ins Dorf«, rief sie den beiden zu. »Wollt ihr mitkommen?«

Sie wollten lieber zu Hause bleiben und spielen, also fuhr Lena mit dem Fahrrad allein in den Ort. Ihr Vater saß im Pfarrhaus an seinem Küchentisch und schrieb einen Brief. Als sie hereinkam, legte er den Stift zur Seite und lehnte sich auf seinem Stuhl zurück.
»Das ist aber eine schöne Überraschung, Engelena Everdina. Was führt dich denn her?«

Er lächelte immer, wenn er ihren vollständigen Namen sagte. Seit Mamas Tod schien er weicher geworden zu sein, so als hätten Trauer und Schmerz etwas von seiner Schärfe und Gewissheit weggefeilt. Er war geduldiger mit seinen Gemeindemitgliedern und nachsichtiger, was ihre Fehler betraf.

Er zeigte auf einen freien Stuhl am Tisch und hörte zu, während Lena ihm von ihren immer heftiger werdenden Meinungsverschiedenheiten mit Ans erzählte und davon, was ihre Tochter über die Kirche gesagt hatte. Ans hatte in den letzten Monaten der Oberschule im Pfarrhaus gelebt und sich um ihre Großmutter gekümmert, bis diese gestorben war. Die Trauer fraß noch immer ein tiefes Loch in Lenas Seele, aus dem sie noch nicht herausgeklettert war. Gelegentlich wurde sie wieder zurück in die Dunkelheit gezogen, wenn sie am wenigsten damit rechnete – schon der Anblick eines freien Stuhls am Tisch oder ein Korb mit halb fertigem Strickzeug genügte. Lena durfte nicht auch noch ihre Tochter verlieren.

Ihr Vater überlegte einen Moment lang, bevor er antwortete, nahm seine Brille ab und putzte sie mit dem Saum seines Pullovers. »Der Glaube von Ans muss ihr eigener Glaube werden, Lena. Sie kann nicht deinen oder meinen erben, egal, wie sehr wir uns das auch wünschen. Sie muss Gott durch das finden, was sie sieht und mit ihm erlebt.«

Sein Rat überraschte Lena. »Aber ... was ist, wenn sie nicht wieder zur Gemeinde zurückfindet? Was, wenn sie sich weiter davon entfernt – und von uns?«

»Ans gehört Gott, nicht uns. Er wird ihr nachgehen. In der Bibel steht, dass niemand sie aus der Hand des Vaters reißen kann.« Dessen schien er sich ganz sicher zu sein.

»Aber was ist mit ihrem Ruf – und deinem? Die Leute fragen schon, warum sie nicht mehr mit uns in den Gottesdienst geht.«

»Du schuldest niemandem eine Erklärung.«

Seine Worte hätten Lena beruhigen sollen, aber das taten sie nicht. Sie wurde einfach das Gefühl nicht los, dass sie selbst schuld war am Aufbegehren ihrer Tochter. »Ans will ganz allein von zu Hause fortgehen und nach Leiden ziehen. Offenbar habe ich als Mutter etwas falsch gemacht, wenn sie so empfindet.«

Ihr Vater lachte leise und schüttelte den Kopf. »Nein, Engelena. Mach dir keine Vorwürfe. Adam und Eva hatten vollkommene Eltern und haben trotzdem rebelliert.«

»Was soll ich denn tun?«

»Wenn du sie liebst – und ich weiß, dass du das tust –, dann musst du sie loslassen.«

Lena spürte, wie ihr die Tränen kamen. »Soll ich sie einfach gehen lassen? Ganz allein? Sie hat überhaupt keinen Plan für die Zukunft, außer dass sie nach Leiden ziehen will.«

»Gott hat Gründe gehabt, als er Ans so geschaffen hat. Er kann ihren starken Willen und ihren unabhängigen Geist gebrauchen. Vielleicht ist es gar keine Rebellion, sondern das Bedürfnis, sie selbst zu sein.«

»Sie ist doch noch ein Kind, Papa.« Lenas Kehle war wie zugeschnürt und sie versuchte, den Kloß aus Kummer hinunterzuschlucken – oder vielleicht war es auch Angst. »Sie weiß doch nichts von der Welt, sondern kennt nur unseren Hof und unser Dorf.«

Ihr Vater stand auf. Er ging um den Tisch herum und legte Lena die Hände auf die Schultern. »Hör zu. Ich werde mit einem meiner Kollegen an der Pieterskerk in Leiden sprechen. Ich frage ihn, ob er bei einer Familie aus seiner Gemeinde eine Stellung für Ans finden kann. Vielleicht hilft es ihr, sich über den nächsten Schritt klar zu werden, wenn sie eine Zeit lang von zu Hause fort ist.«

Das war nicht die Antwort, die Lena gern hören wollte. Auf dem Heimweg musste sie anhalten und sich unter einen Baum setzen, weil die Tränen ihr die Sicht trübten. Lena hatte sich die Zukunft für ihre Älteste anders vorgestellt. Ja, sie wusste, dass Kinder irgendwann erwachsen wurden und ihr Elternhaus verließen, aber sie hatte sich immer vorgestellt, dass sie in der Nähe wohnen und ihr jede Menge Enkel schenken würden. Jede Woche würden sie gemeinsam im Gottesdienst sitzen und an ihrem Küchentisch das Sonntagsessen einnehmen. Vielleicht könnte Ans sogar einen Prediger wie ihren Großvater heiraten und im Pfarrhaus neben der Kirche wohnen. Nie hätte Lena gedacht, dass sie ihre Tochter in einer Universitätsstadt wie Leiden aussetzen würde. Wenn sie Ans losließ, musste Lena sich auch von all den Träumen für ihre Tochter verabschieden.

Ein Traktor hustete, als er ein Stück entfernt übers Feld fuhr und ordentliche Furchen zog. Eine Ameisenkolonie wimmelte auf ihrem Hügel zu Lenas Füßen vor sich hin. Lena fand Ordnung und Sicherheit und Sinn im Rhythmus der Natur. In Ans Flucht von zu Hause dagegen konnte sie keinen Sinn erkennen.

»*Wenn du sie liebst ...*« Ach, wie sehr sie ihre Tochter doch liebte! Ans war ihr erstes Kind und in vielerlei Hinsicht etwas ganz Besonderes für sie. Sie besaß eine äußerliche Schönheit, die Lena Angst machte, weil Ans noch nicht wusste, welche Macht diese Schönheit hatte. Lena ballte die Hände zu Fäusten, als wollte sie das Mädchen festhalten.

»*Wenn du sie liebst, lass sie los.*« Sie musste ihre Tochter Gott anbefehlen. Lena wusste, dass ihr Glaube dafür nicht stark genug war. Deshalb neigte sie den Kopf und bat Gott, ihr zu zeigen, wie sie loslassen konnte.

2. Kapitel

Köln, Deutschland

Miriam Jacobs hielt sich die Ohren zu, um die Zankerei nicht mit anhören zu müssen. Ihre Verwandten hatten mal wieder eine Meinungsverschiedenheit. Abba stritt mit Onkel David. Onkel David stritt mit Onkel Nathan. Und Onkel Nathan stritt mit Abba. Tante Shoshanna und Tante Louisa waren sich uneins und zankten sich beide mit Mutter. Und Mutter widersprach Abba.

Miriam wollte nichts mehr hören. Sie schob ihren Stuhl zurück und stand auf, bevor sie die feinen Porzellanteller nahm und in die Küche trug, um dem Lärm zu entgehen. Energisch zog sie die Tür zwischen Küche und Esszimmer zu. Trotzdem konnte sie die anderen noch streiten hören.

Miriam wünschte sehnlichst, die Mahlzeiten in ihrer Familie wären wie früher, als sie miteinander gelacht hatten, anstatt zu streiten, und als reich gefüllte Teller auf dem weißen Tischtuch gestanden hatten. Damals, als die Kerzen in den silbernen Leuchtern angezündet worden waren, weil es feierlich war, und nicht deshalb, weil man Geld für den elektrischen Strom sparen musste. Mutter hatte sich nach dem Essen ans Klavier gesetzt, Miriam und Onkel David hatten ihre Geigen herausgeholt und dann hatten sie gemeinsam herrlich musiziert. Wenn ihr Cousin Saul vom Konservatorium nach Hause gekommen war, hatte er sie auf seinem Cello begleitet. Manchmal hatte Tante Louisa mit ihrer schönen Sopranstimme eine Mozart-Arie gesungen. Dabei hatte Miriam jedes Mal eine Gänsehaut bekommen.

»Unser Leben wird nie mehr so sein wie früher«, schrie Abba. »Es ist dumm, das zu erwarten.«

»Dieser Wahnsinn wird vorübergehen«, antwortete Onkel Nathan. »Wir müssen nur Geduld haben und die Sache aussitzen. Irgendwann nehmen die Leute wieder Vernunft an, du wirst schon sehen.«

»Wir sollten Visa beantragen und nach Palästina auswandern«, beharrte Cousin Saul.

»Sei doch nicht albern! In Palästina ist das Leben völlig rückwärts gewandt und trostlos!«

»Wir sollten nach Amerika gehen!«, schlug ein anderer Cousin vor. »Dort lassen sie die Juden nicht.«

»Nein? Wenn das stimmt, warum stellen sie dann nicht mehr Visa aus, sodass wir auswandern können? Sie haben doch all die verzweifelten Menschen auf dem Schiff abgewiesen, oder nicht?« Niemand konnte die *St. Louis* vergessen, die vor einem Monat

in Deutschland aufgebrochen war – an Bord mehr als neunhundert Juden, die in Kuba um Asyl ersucht hatten. Die Visa, die das kubanische Konsulat den Passagieren ausgestellt hatte, waren für ungültig erklärt worden, als das Schiff Havanna erreichte, und man hatte die Passagiere nicht von Bord gelassen. Dringliche Appelle an die Regierungen von Amerika und Kanada, die Menschen aufzunehmen, waren abgelehnt worden. So blieb den verzweifelten Flüchtlingen nichts anderes übrig, als nach Europa zurückzukehren, wo man ihnen mit blankem Hass begegnete.

»Wir bleiben hier«, verkündete Onkel Nathan. Er war der ältere von Mutters beiden Brüdern und früher der wohlhabendste von ihnen gewesen.

»Aber sie treiben uns in die Enge«, wandte Abba ein und nahm seine Brille ab. »Unser Leben ist unerträglich geworden. Man will uns hier nicht. Wir müssen gehen.«

»Es wird auch wieder besser.«

»Im Gegenteil, es wird eher noch schlimmer.«

Teller und Töpfe türmten sich in der Spüle. Miriam würde morgen beim Abwasch helfen. Sie konnte den lieben langen Tag ohnehin nicht viel mehr tun, als Geige zu üben, und außerdem war es jetzt in der Küche zu dunkel, um sich nützlich zu machen. Sie wartete, bis sich der Streit nebenan etwas beruhigt hatte, dann ging sie ins Esszimmer zurück, um den anderen eine gute Nacht zu wünschen.

»Wenn doch Saul nicht ausgegangen wäre«, hörte sie Tante Louisa sagen. »Um diese Zeit ist doch Ausgangssperre.«

»Ich habe ihm gesagt, er soll nicht gehen«, erklärte Onkel David. »Es ist zu gefährlich.«

»Ihm passiert schon nichts«, gab Onkel Nathan zurück. »Er kann auf sich aufpassen.«

»Wo sollen wir denn hin, wenn wir von hier weggehen?«, fragte Mutter. Sie war immer noch schön und zerbrechlich und so zart wie die Musik, die sie früher aufgeführt hatte. Zum ersten Mal ließ sie erkennen, dass sie Abbas Argumenten zugehört hatte.

»In die Niederlande, das habe ich doch gesagt. Die lassen jüdische Flüchtlinge über die Grenze einreisen. Einige Leute, die ich von der Universität kenne, sind schon dorthin gegangen.«

»Wie sollen wir denn all unser Hab und Gut in die Niederlande bringen?«, fragte Mutter. »Das geht doch nicht.«

»Wenn wir gehen, müssen wir alles zurücklassen«, erwiderte Abba. »Unser Leben ist wertvoller als all unser Besitz.«

»Und wie würdest du dorthin reisen?«, fragte Onkel Nathan.

»Ich habe gehört, dass es Fluchthelfer gibt, die uns an unbewachten Stellen über die Grenze bringen können«, erklärte Abba. »Wenn es sein muss, gehe ich auch zu Fuß.«

»Und du glaubst, die Holländer werden Juden eher akzeptieren als unsere deutschen Mitbürger hier in Köln?«